Morgen beginnt die Zukunft : Bauer sein ist mehr als Produzieren

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **41 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-892347

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

toten Aschegerüst entsteht Humus nur in sehr geringem und praktisch unwichtigem Umfang.
Und in der Tat ist wohl noch kaum zu bestreiten, dass die seit Jahrzehnten eingeführte, intensive Kunstdüngung den Humusorganismus nicht fördern, sondern zerstören hilft; es heisst die Dinge auf den Kopf stellen, wenn man das Gegenteil behauptet.
Ganz ohne Zweifel kann das, was man «Humus» nennt, nur mit lebendiger Materie ernährt werden, nämlich mit den zerfallenden Abfallstoffen aus dem Reiche der höheren und niederen Lebewesen. In irgendeiner Weise wird ihr lebendiges Material im Humusorganismus aufbewahrt, konserviert, aufgespeichert als Reservoir für neu aufzubauende Lebewesen.
Dabei muß diese Materie irgendwelche Umwandlungen erfahren und Stationen passieren, auf denen die Umwandlung erfolgt. Diesem Vorgang näher zu kommen, kann nicht auf Kulturland gelingen, denn da herrschen keine natürlichen Bedingungen, da fehlen gewisse Bodenschichten, die in dem Kreislauf der Substanzen von den Lebewesen zum Boden und Humusorganismus sicher ihre Bedeutung haben. **Nur in der unberührten Natur werden wir das finden, was wir suchen: Den natürlichen Ablauf der Verwertung von pflanzlichen und tierischen Abfällen zur Humusbildung.**

Morgen beginnt die Zukunft

Bauer sein ist mehr als Produzieren

Lautlos und unsichtbar gleitet ein Jahr wieder seinem Ende zu. Wir gewinnen wieder einmal eine leise Ahnung des für uns Menschen niemals ganz erfassbaren Begriffes der Zeit. Für unsere Vorstellung ist Zeit ein unaufhörlich vorüber flutender Strom, der nie still steht und dessen Quelle und Mündung wir nicht kennen. Wir teilen sie, am «Zeitufer» stehend, ein in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber wir wissen, dass auch diese nicht feststehen und bleiben.
Während im Lexikon, dem grossen Nachschlagewerk über alles, was einen Namen hat, diese Begriffe meist mit einem kurzen Satz erklärt werden, bemüht es sich, über ganze Seiten hinweg, uns «die Zeit» zu erklären. Ein grosses Lexikon definiert: «Zeit ist das im menschlichen Bewusstsein erlebte Vergehen von Gegenwart zu Vergangenheit sowie auch von erwarteter Zukunft zu Gegenwart.»

Der Mensch versucht, diesen endlosen Strom durch die Einkerbung in Jahre überschaubar und damit auch nutzbar zu machen. Damit erst kann er sich am Ende des Jahres sagen: «Morgen beginnt die Zukunft!»

Seit der erste Bauer in die Welt trat – der Mensch, der nicht nur für sich nahm, was er auf der Erde fand, der säte, pflegte und erntete, sind viele tausend Jahre als «Zeit» vergangen. Er hat einen grossen Schatz an Erfahrungen gesammelt, wie er überleben und sich immer höher entfalten kann. Ja, lange Zeiten galt er als der notwendigste und wichtigste Stand unter den Menschen. Er war es doch, der die Nahrung für alle schuf? Seine Lebensform verfestigte als Hervorbringer, als Produzent der Grundnahrung für alle Menschen. Die Veredelung, die Verteilung der Lebensnahrung an die Menschen, die nicht mehr Bauern waren, erschien ihm nicht mehr als seine Aufgabe. Viele Jahrhunderte bis heute herauf wurde an dem Grundsatz festgehalten: Der Bauer ist nur zum Produzieren da?

Lange Zeiträume, besonders nach Kriegszeiten, schien der Nahrungsbedarf des Volkes unersättlich zu sein. Die moderne Wissenschaft lehrte den Bauer, immer höhere Ernten aus dem Boden zu gewinnen; die fortschreitende Technik half, dass immer weniger Arbeitskräfte dazu notwendig waren – mit den steigenden Erträgen schrumpfte der Anteil des Bauernstandes am Gesamtvolk von einst 50 Prozent auf 20 und 10 Prozent und in der Gegenwart sogar noch darunter.

Inzwischen hatte sich längst eine Veredelungs- und Verteilungsindustrie aufgebaut, deren Schöpfer und Besitzer nicht mehr selber Bauern waren. Seit die Städte sich zu ungeheuren Menschenballungen entwickelt hatten, konnte der einzelne Bauer nicht mehr sein Getreide, sein Fleisch aus den Rinderställen, seine Milch ohne Zwischenglieder an die Verbraucher vermitteln, floss nicht mehr der volle Preis des Erzeugten aus der Hand des Verbrauchers in die des Erzeugers. Seit der Schaffung küchenfertiger Produkte, die sich durch diese Veredelung wesentlich verteuert hatten, fiel der Bauer immer mehr in die Aufgabe des blossen Zulieferers der Rohprodukte für die Ernährung des gesamten Volkes zurück. Sein Stand veränderte sich immer mehr vom selbständigen Erzeugungs- zum abhängigen Dienstleistungsbetrieb.

In allen diesen letzten Jahrzehnten der allmählichen Umwandlung des Bauernstandes befasste sich die Ausbildung der jungen Bauern fast ausschliesslich damit, ihn zu lehren, wie er noch rationeller und

ertragreicher Kartoffeln züchten, Fleisch und Milch produzieren kann. Alle Anstrengungen der Agrarpolitik waren darauf gerichtet, die landwirtschaftliche Rohstoffproduktion zu steigern. Es schien, als ob nur die Wachstumsraten allein den Bauernstand in eine gesicherte Zukunft führen konnten.
Sicherlich hatten sich bereits vor hundert Jahren, aus der damaligen Bauernnot gewachsen, genossenschaftliche Vereinigungen der Bauern gebildet, aber ihre erste und damalige Hauptsorge bestand darin, die bäuerlichen Roherträge, Getreide, Milch und Fleisch unmittelbar den auch damals schon entstehenden städtischen Verteilern, dem Handel und der allmählich wachsenden Nahrungsmittel-Industrie zuzuleiten. Schritt um Schritt verschwanden damit die direkten Märkte der Bauern in den Städten. Zugleich aber entglitt auch dem Bauer die Möglichkeit zur Mitgestaltung der Endpreise seiner Erzeugnisse. Ohne die starke Marktstellung der Genossenschaften wäre die Lebensmittelindustrie die alleinige Beherrscherin der Schlüsselpositionen in der Schaffung der Lebensmittelpreise und besonders der der Nahrungsrohstoffe. Der freie Bauer als Nährstand des Volkes wäre nur noch eine leere Begriffshülse geworden. Und mit der letzten Stufe, den Produktionsverträgen der Nahrungsindustrie mit Umgehung der landwirtschaftlichen Organisationen, verlöre der Bauer endgültig seine letzten Reste einer Unabhängigkeit. Und mit der Hinwendung der Industrie an die billigsten Nahrungsmittelmärkte in der ganzen Welt zum Rohstoffeinkauf würde die inländische Produktionsgrundlage endgültig ausgeschaltet.
Aber darf ein Volk seine eigene Versorgungsgrundlage so leichtfertig aufs Spiel setzen? Wer einmal zu dieser Überlegung gekommen ist, erkennt, dass mit der Gefahr einer solchen Zukunft die Interessen der Produzenten und der Konsumenten sich wieder auf einer gemeinsamen Linie finden! An dieser Überlegung angekommen, begreifen wir, dass auf keiner lokalen und auch nicht mehr auf einer regionalen Ebene überall Agrarwirtschaft nur auf eigene Faust betrieben werden darf. Die bäuerlichen Strukturen müssen von ihrer untersten Basis her kritisch auf ihre Zukunftsorientierung überprüft werden. Es darf nicht mehr eintreten, dass, wenn man alle Hände voll zu tun hat, der Kopf dann nicht mehr Zeit zum Denken hat!
Heute ist der Bauer längst nicht mehr allein zum Produzieren da. Er muss den Weg bis zur letzten Veredelung seiner Erzeugung, so mühsam und auch geistig hart er auch vor ihm liegt, Schritt um Schritt verwirklichen! Die Wirtschaftsstruktur der Landwirtschaft darf nir-

gends mehr dem nächstliegenden Zufall überlassen werden. Neben der reinen Fachausbildung wächst für die bäuerlichen Bildungsstätten die Forderung nach ganzheitlicher und geistiger Weltschau, die in einer sittlichen Charakterformung ihre tragenden Fundamente findet.
Morgen schon beginnt die Zukunft! Es ist noch gar nicht lange her, daß der Bauer den Schritt von der Selbstversorgung zur Marktwirtschaft wagen musste. Heute muss er die Spielregeln der Industriegesellschaft zu handhaben lernen, damit er als gleichberechtigter Teilnehmer neben den andern Wirtschaftsgruppen anerkannt wird.
Mit diesem Ziel wächst auch in der jungen Bauerngeneration wieder Zuversicht und Mut, mit denen erst eine lebenswerte Zukunft aufgebaut werden kann . . .! *Franz Braumann*

Vom Ende der Alternative – oder von der Qualität des Bäume-Pflanzens!

Mit jeder neuen Schreckensnachricht – also täglich –, muss ich mich fragen: Hat biologischer Landbau noch einen Wert, gibt es mit uns Menschen und für uns noch eine Hoffnung?
Die Antwort muss mit grosser Redlichkeit versucht werden. Sie wird Stückwerk bleiben, kann nicht mathematisch schlüssig sein, muss persönlich gefärbt und von jedem selber erarbeitet werden, und sie darf offen im Sinne von veränderbar bleiben.

1. Es gibt noch Hoffnung –

weil die Schäden so jung sind. Machen wir uns die kurze Zeitspanne bewusst. Vor dreissig Jahren war die Welt noch, oder wieder heil. Meine Generation hat die Fussgängerzeit noch voll erlebt. Weder Fahrrad noch Omnibus haben lange Schulwege verkürzt. Autos gab es für tausend Einwohner nur eines. Die Kinderzimmer waren oft eng, weil voll und das fliessende Wasser im Bad selbstverständlich kalt. Warm wurde es zuerst dem, der am Morgen Herd und Ofen feuerte.